

Laudatio anlässlich der Verleihung des Kulturförderpreises der Stadt Bamberg an die KUFA

verfasst und vorgetragen von Jan Burdinski

Liebe Festgäste, - ich darf Sie so begrüßen - denn die Verleihung des Kultur-Förderpreises an die KUFA ist ein Fest - eines mit besonderer Leuchtkraft.

Einstimmig wurde die Entscheidung der Jury vom Bamberger Stadtrat Ende Juli diesen Jahres bestätigt. Ich schließe daraus: Die Bamberger Bürgerschaft steht dahinter. Es gibt nicht den geringsten Zweifel an den Verdiensten des Preisträgers.

Was sie an der KUFA hat, weiß die Stadt Bamberg. Und sie darf und soll als berühmte Gärtner- und Weltkulturerbestadt es hinausposaunen in die Welt, was hier in der Kulturfabrik blüht und gedeiht, auf dass sich die Samen weiter verbreiten und anderswo auf ähnliche oder andere Weise sprießen können. Schließlich hat die KUFA als inclusive Kunst- und Kulturinstitution bundesweit Vorbildcharakter.

Ich erlebe die KUFA als einen jungen, sehr lebendigen kulturellen Hotspot in Bamberg - Und wer's noch nicht gemerkt hat, der gehe einfach hin, schaue sich um und nehme versuchsweise eines der vielfältigen Angebote wahr. Dann hat er die Chance, einen Perspektivwechsel zu erleben. Es könnte sogar sein, dass er über unsere Gesellschaft und ihre üblichen Bildungs- und Freizeitangebote neu nachdenkt. Wie schnell Integration geschieht, kann er oder sie am eigenen Leib erleben. Eine vertrauensvolle Offenheit fliegt einem entgegen, selbst durch die Corona-Maske hindurch: Ohne wenn und aber wird die eigene Person akzeptiert und freudig aufgenommen. Profilierungszwänge fallen weg, niemand wird missioniert, kein Mensch wird bewertet, jeder darf sein, der er ist. Es kann natürlich sein, dass gerade Letzteres ihn verunsichert und er sich etwas nackt fühlt, wenn er nicht auf die gewohnten Schemata, Selbstschutzmechanismen und Selbstbilder zurückgreifen kann - bis er merkt: alles nicht nötig. Ich darf mich einlassen auf das Spiel, auf den Tanz, auf das gemeinsame Malen, Singen, Trommeln, Theaterspielen mit Behinderten und Nichtbehinderten. Hier wird immer auf Augenhöhe miteinander

kommuniziert und das verantwortliche KUFA-TEAM mit seinen professionellen und ehrenamtlichen Kräften lebt es beispielhaft vor. Ich gratuliere Euch, Harald Rink, Johanna Heim, Michael Hemm, Monika Maierhöfer - um nur einige Namen zu nennen - sowie dem ganzen Team auf das Herzlichste!

Wie lässt sich die Stimmung, die Atmosphäre, das Miteinander, beschreiben, das alle erleben, welche die KUFA besuchen oder eines ihrer Kulturangebote wahrnehmen? Gibt es einen Begriff dafür? - Es ist ja immer schön, bei den alten Griechen anzudocken. Mit „Mensch Odysseus“, Eurer legendären Aufführung, habt Ihr ja selber damit Erfahrung gemacht. - Die alten Griechen also hatten einen Begriff, der das gut beschreibt: ‚Eudaimonia‘ - damit ist das Wohlbefinden mit sich und anderen gemeint, eine Art gelungenes Leben, eine Glückseligkeit.

Das klingt schwärmerisch und Sie denken jetzt vielleicht: Der muss ja übertreiben, weil er eine Laudatio hält.

Nun gut, dann lassen wir jemand anderen sprechen: Michael Knobel, bekannter Bamberger Künstler, der seit Jahren als Kunst-Coach mit der Lebenshilfe zusammen arbeitet und zusammen mit Hannelore Haider und Christiane Hartleitner das Projekt „Atelier Lebenskunst“ in der KUFA leitet. Ich zitiere ihn:

„Leute, denen nicht viel zugetraut wird, die haben einen viel direkteren, lebendigeren Zugang zur künstlerischen Tätigkeit. Die Köpfe der Normalen sind zu „vollgeschrieben“. Hier in der Kufa fallen gewisse Scheuklappen einfach weg, man erlebt und empfindet in der Atelier-Atmosphäre ein großes Maß an „Vitalität“ und Unbekümmertheit.“ Und an anderer Stelle sagt er: „Ich bewege mich in der KUFA wie in einer Oase - inmitten einer bürokratisierten, zu starren Gesellschaft. Wir Normalos leben doch alle zu sehr in einmal eingeübten Tagesentwürfen und sind damit gefangen in unseren Denkabläufen. Die Behinderten aber halten uns vor Augen, dass wir im Moment leben können. Sie machen es uns vor, sie können den Moment auskosten, wir aber blockieren uns oft selber, weil wir nicht in diesem, sondern im nächsten Moment leben. Wir sind doch ständig darum bemüht, unsere Defizite zu verstecken oder davon abzulenken. Die KUFA war für mich die große Chance, mich selber neu zu entdecken, aus dem Einzelgängertum des bildenden Künstlers herauszukommen. Das war wie eine Offenbarung.“ Zitatende. - Habe ich übertrieben?

So jung die KUFA ist, der Grundstock wurde im Laufe einer längeren Entwicklung gelegt. Und damit ist das ganze Wurzelwerk der KUFA gemeint, also der Boden, auf dem sie wachsen durfte, nämlich die Lebenshilfe Bamberg und die OBA, also die Initiatoren- und Mitarbeiterschaft der Offenen Behindertenarbeit. Zusammen haben sie bei diesem Entwicklungsprozess eine bedeutende Rolle gespielt und spielen sie noch.

Eine begleitende ideelle und materielle Unterstützung in all den Jahren hin zu diesem einzigartigen Leuchtturmprojekt erfolgte durch Politik und Wirtschaft. Auch einige treue Sponsoren sind nach wie vor dabei. Stiftungen, darunter „Aktion Mensch“, die „Dr. Robert Pfleger Stiftung“ und die „Oberfrankenstiftung“ haben ihr großzügiges Scherflein dazu beigetragen. Und Kontinuität wird durch den Förderverein „KUFA - Inklusion durch Kultur e.V.“ garantiert, mit dem ehemaligen Bezirkstagspräsidenten und Alt-Landrat Dr. Günther Denzler an der Spitze. - Das alles verdient dankbaren Applaus.

Mit visionärem Pioniergeist, mit Mut und großem Engagement nahm sich vor Jahren das OBA-Team in Bamberg vor, die Anforderungen der UN-Behindertenrechtskonvention aus dem Jahre 2006 umzusetzen, die erstmalig die Teilhabe an Kultur und Kunst einforderte.

Am Rande bemerkt: Noch nie ist eine UN Übereinkunft so schnell in Kraft getreten, nämlich schon im Jahre 2008, und von so vielen Staaten (es waren 182) ratifiziert worden. Das zeigt die universale Dringlichkeit, beeinträchtigte Menschen nicht mehr als ‚Kranke‘, sondern als gleichberechtigte Menschen zu sehen. Es ging also beim Thema ‚Integration‘ und ‚Inclusion‘ immer um ein zentrales demokratisches Anliegen.

Jetzt könnte man mit Georg Kreisler singen: „Der Gedanke ist gut, aber die Ausführung lässt warten.“ Denn eine solche Umsetzung ist wahrlich kein Kinderspiel, in welches Land wir dabei auch blicken mögen.

Denken wir nur an die Abschottung oder Ausgliederung behinderter Menschen bei uns - das ist noch nicht so lange her. Denken wir an unerwünschte Mitleidshaltungen oder an Erziehungsstile, die Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit eher verhindert haben.

Die ‚Barrieren‘ waren und sind ja nicht nur ein bautechnisches Problem, sondern vor allem eins in den Köpfen fast aller Bundesbürger.

Ich habe es einmal selber sehr drastisch erfahren müssen.

Als ich Ende der 70er Jahre in Marburg/Lahn auf Bitten meines Hausnachbarn, des damaligen Bundesgeschäftsführers der Lebenshilfe, einen Theaterkurs für Behinderte und Nichtbehinderte ins Leben gerufen habe, hatten wir mit einer 15-köpfigen Gruppe von erwachsenen Behinderten und Nichtbehinderten wunderbare Proben - die Teilnehmer hatten sich ein Science-fiction-Theaterstück gewünscht und konnten selber die Inhalte und den Ablauf der Geschichte bestimmen. Astronautenhelme und Raumfähren wurden gebastelt, der ganze Theaterraum in einen Sternenhimmel verwandelt.

So weit so gut. Und dann kam es zur Aufführung vor den Eltern: eine eisige Atmosphäre entstand, als diese mit eisernen Mienen, wie Zementgestalten auf ihren Arenastühlen saßen. Diese Haltung übertrug sich sofort auf die Behinderten: Sie reagierten verängstigt, begannen zu schwitzen - der Zauber unserer Aufführung war augenblicklich verflogen, konnte sich nicht wie in den Proben entfalten.

Ich war geschockt und mit mir auch die Leiterin der Einrichtung.

Später erfuhr sie die Gründe für das Debakel: Die Eltern waren der Meinung gewesen, wir machten uns über ihre Kinder lustig.

“Theater spielt man doch nicht mit behinderten Menschen!“

Die Zeiten haben sich verändert, die Einstellungen und Haltungen auch - gottseidank! - Ein Beispiel: Aus „Aktion Sorgenkind“ wurde „Aktion Mensch“. Welch ein Fortschritt deutet sich da schon im Namenswechsel an. Und die Menschen, die wir heute in der KUFA antreffen, sind Persönlichkeiten, die ihre Bedürfnisse artikulieren können, die selbstbewußt ihre Fähigkeiten ins Spiel bringen, die mit viel Humor ausgestattet sind und ihre Emotionen ausdrücken können. Manchmal wollen sie auch über ihre Einschränkungen sprechen. Matthias z.B. erklärt mir in der „Schreibwerkstatt“ seine Mehrfachbehinderungen so: „Ich hatte vor 16 Jahren einen Unfall - es war schlimm. Jetzt gehe ich schlecht und ich seh auf einem Auge nichts. Aber ich habe ein tolles Hobby: Ich sammele Kugelschreiber!“ Und Angela stellt sich im selben Kurs so vor: „Ich

bin Angela, 47 Jahre alt, bin Trisomie 21 und - sie sagt es selbstironisch-triumphierend - habe ein Chromosom mehr als ihr. Ich bin nicht krank. Ich finde mein Down Syndrom cool.“ In diesem Zusammenhang empfehle ich Ihnen das Kulturmagazin „Ohrenkuss“, das von Menschen mit Down-Syndrom gemacht wird und in seiner Konzeption einzigartig ist.

Und wir...sind vielleicht auch klüger geworden, weil wir ja wissen, dass keiner von uns dem Schicksal gegenüber auf einen Unversehrtheitsanspruch pochen kann. Der Gang ins Älterwerden ist ein Gang hinein in wachsende Beeinträchtigungen. Die FAZ schrieb neulich: „Mit Blick auf den demographischen Wandel können Menschen mit Behinderung eine „soziale Avantgarde sein“, denn sie werden sich kreative Lösungen einfallen lassen, um ihre Einschränkungen zu kompensieren.“

Vielleicht erinnern Sie sich an den spontanen Ausruf eines Reporters bei der diesjährigen Eröffnung der Paralympics in Tokio angesichts des fantasievollen Spiels eines Mädchens im Rollstuhl: „Das ist ja so viel besser als bei den Olympischen Spielen!“ rief er begeistert aus. „Das Ganze hat Cirque-du-Soleil-Charme. Es scheint, als traute sich Japan die Fröhlichkeit.“

Barrierefreies Denken bricht sich mehr und mehr Bahn. Dennoch - machen wir uns nichts vor - dauern Barrieren als gesellschaftspolitisches Problem fort. Zwar gibt es eine gesetzliche Pflicht für Unternehmen, Menschen mit Behinderungen einzustellen. Aber: Mit solchen Paragraphen allein ist bislang nicht allzu viel erreicht worden. 44 000 Unternehmen beschäftigen derzeit, trotz gesetzlicher Verpflichtung, keinen einzigen Menschen mit Behinderung; sie zahlen lieber ein paar hundert Euro Ausgleichsabgabe. Der amerikanische Informatiker Vinton Gray Cerf, einer der Väter des Internets, betont: „Es wird eine neue Hochschul-Fakultät „Inklusion“ kommen, an der alle Lehrenden Menschen mit Behinderung sind. Das könnte eine „Inklusionswende“ einleiten, die den Unternehmen zeigt, dass es einen Mehrwert hat, Menschen mit Behinderung zu beschäftigen.“

Wie konnte es also in Bamberg gelingen, einen solch attraktiven Kultur-Begegnungsort wie die KUFA zu schaffen? Wo gab es

Beispiele, an denen man sich hätte orientieren können? Ich kann nur mutmaßen: Vielleicht kamen da punktuell Anstöße und Anregungen von außen und wahrscheinlich gab es Impulse kühner VordenkerInnen aus dem Bereich der Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Doch die visionäre Hauptarbeit konnte nur vor Ort geschehen. Über Jahre hinaus mussten zähe Geduld und Durchhaltevermögen aufgebracht werden, um auch in unvorteilhaften Räumen Theater-, Musik-, Perkussion- und Tanz-Kurse durchzuführen. Fleißige Planungsarbeit, viele Gespräche, Schaffung effizienter Netzwerke und konsequenter Teamgeist waren vonnöten, bis sich mit der Umgestaltung einer ehemaligen Farben-Fabrik ein Traum erfüllte und neue Büro-, Proben-, Atelier- und Ausstellungs-Räume entstanden. Was für ein großartiges Kulturzentrum ist daraus geworden. Gleich beim Eingang ein Foyer mit Catering-Möglichkeit, und dann der große Saal - was für ein Aufführungs- und vor allem Begegnungsort! In der KUFA gibt es keinen Leerstand, täglich ereignen sich vielfältige künstlerische Aktivitäten, und inzwischen steht die KUFA auch der freien Kulturszene Bambergs zur Verfügung. Inclusion ereignet sich hier im wahrsten Sinne des Wortes spielerisch. Hier nimmt der Name KUFA Gestalt an: „KULTUR FÜR ALLE“.

Die InitiatorInnen, die Mitarbeiterschaft, die Kunst-Theater- und Musik-Coaches bzw. ‚Assistenten und Assistentinnen‘, wie sie sich auch nennen, sie alle brüsten sich nicht mit ihren Erfolgen. Allesamt hochqualifiziert und künstlerisch sehr kompetent, sind sie erfrischend uneitel. Da passt es, dass sie in ihren Aussagen das Lob geradewegs umkehren: Ich zitiere eine dort arbeitende Kunsthistorikerin: „Ihr da draußen gehört alle mal geküsst von diesen Menschen. Unsere Arbeit mit Behinderten ist keine Einbahnstraße - wir erhalten von ihnen selber so viele neue Impulse und genießen die dort vorherrschende intensive Lebensfreude. Für mich ist ein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen.“ Und sie beschreibt ihre Rolle bei der Arbeit so: „Ich bin Begleiterin, manchmal auch Mama, Trösterin, Impulsgeberin, Beobachterin.“

Das Leben in der KUFA läuft, obwohl dort so viel „geleistet“ wird, konträr zu unserer Konkurrenzgesellschaft. Jeder ist willkommen, bringt sein persönliches Niveau ins Ganze ein, liefert seine

besonderen Fertigkeiten, die dem gesamten Team zugute kommen. Ein „Ich kann das alles nicht“ - das gibt es nicht.

Die KünstlerInnen und Coaches beobachten Reflexe der TeilnehmerInnen, sie begleiten ihre Crew, indem sie für jedes einzelne Individuum auf Suche gehen nach dem, was ihm gut tut, was ihn entfalten lässt.

Zitat eines Kursleiters: „Manchmal heißt das - bei der gemeinsamen Arbeit an einem Bild etwa - im richtigen Moment ‚Stop‘ zu sagen. Guckt´s Euch in zwei Wochen wieder an und entscheidet dann, ob Ihr am Bild noch weitermachen wollt. Und dann kommen sie in zwei Wochen wieder und erkennen, dass das Bild perfekt ist.“

„Leuchtturmprojekt“ ist ein relativ abstrakter Begriff, der sich behaupten lässt. Aber wenn Sie in der Nähe, in der Kurs-Begegnung mit anderen Teilnehmern verblüfft feststellen, dass die Persönlichkeiten in der KUFA alle ‚leuchten‘ - Kursleiter und Kursleiterinnen, Teilnehmer und Teilnehmerinnen - , dann ist nichts mehr abstrakt, dann spüren Sie den Leuchtturm hautnah.

Ich habe es unmittelbar erfahren können durch Teilnahme an vielfältigen kulturellen Angeboten: die Percussionsgruppe „Hörsturz“ hatte mich schon vor der Corona-Zeit bei einer Tanztheater-Aufführung in der alten Seilerei beeindruckt. Ferner konnte ich in den letzten Wochen teilnehmen an einem Theater-Workshop der Gruppe „tobak“, ich habe mich begeistern lassen und ein bißchen miterzählt in der Schreibwerkstatt „Ohrenkuss“. Ich habe die Musikgruppe „Sleeping Ann“ genossen und mit Vergnügen die Tanzwerkstatt „Wackelkontakt“ besucht und ich durfte die kreativen Prozesse im Künstler- Atelier beobachten.

Sie können es mir gleich tun - die KUFA steht ja jedem offen. Wenn das zeitlich nicht geht, kann man auf der Internet-Seite durch einen Klick in der KUFA-Videothek zumindest einen Eindruck gewinnen.

In den unterschiedlichen Kursen gibt es eine wohltuende Gemeinsamkeit: Immer beginnen sie in einer Art entspannter Zugewandtheit - zwischen Coach und Coachees, wie auch unter den Teilnehmern selber. Diese Stressfreiheit auf allen Seiten führt zu ersten lockeren Begrüßungsrunden, Einstimmungsritualen und Gesprächen. Doch schon im Laufe weniger Minuten kann sich

daraus ein spannender kreativer Prozesse ergeben, der selbst vom betreffenden Coach so nicht erwartet werden konnte, auf den sich aber alle gerne einlassen in einer offenen Neugier-Haltung und der Bereitschaft, sich im weiter Verlauf wieder und wieder überraschen zu lassen. Eine Kreativ-Atmosphäre par excellence - da öffnen sich die Sinne und die Herzen und es sprudeln die Ideen.

Im nächsten Moment darf in einem vom Coach angeregten Assoziationspiel jede Person die eigene Fantasie spazieren gehen lassen. Manche verzögern es etwas, vielleicht in der Absicht, die Spannung auszukosten, aber es klappt bei allen!

Der Spaß animiert zu einer weiteren Runde und noch einer Runde!

In dieser befreiten Stimmung, die ja immer entsteht, wenn wir unsere Fantasie sausen lassen, kommt es zu Kichern, Lachen, Staunen, Jauchzen - und dann, unvermittelt - wendet sich mein Sitznachbar vertrauensvoll und leise an mich: „Meine Mutti ist im Juni gestorben - jetzt hab ich Angst.“ Traurig lächelt er mir zu, wir drücken uns die Hand, dann kann er weiter spielen.

Im Vordergrund steht stets die Freude an der Begegnung mit den anderen, das Wohlgefühl in der Gruppe und die Lust an den jeweiligen künstlerischen, mentalen und körperlichen Herausforderungen. Ich war überrascht vom Niveau des Eingespieltseins der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, ihrer Neugier und Konzentrationsfähigkeit, weiß ich doch: sowas entsteht nicht von heute auf morgen, dahinter steckt ein gerüttelt Maß an Gruppen- und Probenerfahrung.

Am Ende sitzen wir wieder im Rund und sprechen über das Erlebte. Das voneinander Abschied nehmen ist herzlich und achtungsvoll.

Dabei denke ich im Stillen: Gegenseitige Achtsamkeit, Respekt und Wertschätzung mussten kein einziges Mal gepredigt werden, sie sind in der KUFA längst zur allgemeinen Haltung geworden. Sie werden in der alltäglichen Kommunikation wie selbstverständlich gelebt.

Hallo Gesellschaft hier drinnen und da draußen! - Von der KUFA könnten wir doch alle ´ne Menge lernen.